

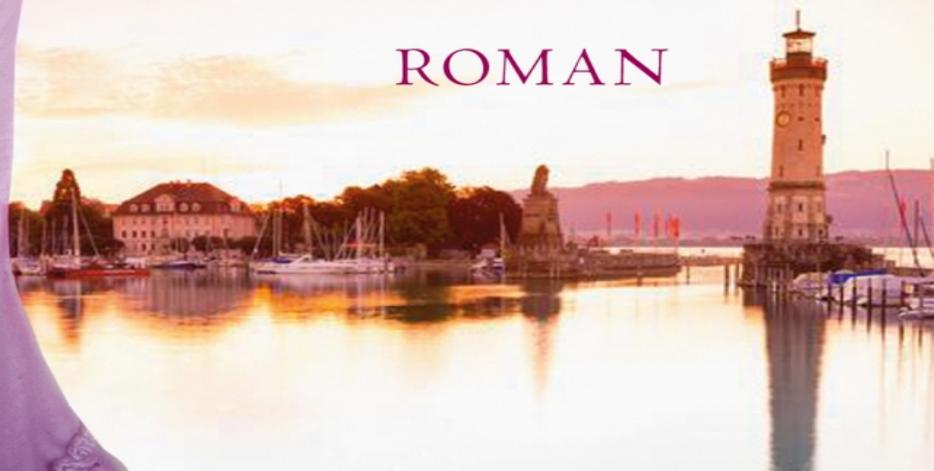
List

Bella

PETRA
DURST-
BENNING

Clara

ROMAN



Über das Buch

Clara Gropius kann die Herrschsucht ihres Mannes nicht mehr ertragen und lässt sich scheiden. Sie verliert alles, vor allem das Sorgerecht für ihre Kinder. Mittellos versucht sie, an ihre Ausbildung in der Apotheke ihrer Eltern anzuknüpfen. Doch als geschiedene Frau ist sie ein Skandal. Niemand will sie einstellen, sie wird wie eine Ausgestoßene behandelt. Nur ihre Freundinnen Josephine und Isabelle stehen ihr bei. Und tapfer hält Clara an ihren Träumen fest, sie zieht an den Bodensee und baut sich dort ein neues Leben auf. Mit einer selbstgemachten Creme beginnt es, ihre Schönheitsrezepte finden großen Anklang, schließlich revolutioniert Claras Naturkosmetik die Gewohnheiten ihrer Kundinnen. Aber zu keinem Zeitpunkt trösten Erfolg, Ruhm und die Aufmerksamkeit der Männer sie über den großen Verlust in ihrem Leben hinweg: Clara sehnt sich nach ihren Kindern.

Band 3 der Trilogie »Jahrhundertwind«

Die Autorin

Petra Durst-Benning ist eine der erfolgreichsten und profiliertesten deutschen Autorinnen. Ihre historischen Bestseller laden die Leserin ein, mit mutigen Frauenfiguren Abenteuer und große Gefühle zu erleben. Auch im Ausland und im TV feiern ihre Romane Erfolge. Petra Durst-Benning lebt mit ihrem Mann bei Stuttgart.

Mehr erfahren Sie auf Facebook und unter: www.durst-benning.de

PETRA DURST-BENNING

Bella Clara

ROMAN



List

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Wir wählen unsere Bücher sorgfältig aus, lektorieren sie gründlich mit Autoren und Übersetzern und produzieren sie in bester Qualität.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

ISBN: 978-3-8437-1054-1

List ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
© 2015 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagmotiv: Mauritius Images/Trevillion
Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung,
Verbreitung, Speicherung oder Übertragung
können zivil- oder strafrechtlich
verfolgt werden.

E-Book: [LVD GmbH](#), Berlin

Werde, die du bist.

HEDWIG DOHM

1. KAPITEL

Sommer 1906

Die Luft in dem Berliner Gerichtssaal war zum Schneiden dick. Auf den Zuschauerbänken saßen die Leute dicht an dicht gedrängt: Marktfrauen, die ihren Fisch- oder Gemüsestand für die nächsten Stunden einem Angestellten überlassen hatten. Elegante Bürgersfrauen, die sich mit spitzenbesetzten Fächern Luft zuwedelten. Auch etliche honorig aussehende Herren saßen mit angewiderter Miene im Publikum - Ärzte aus den umliegenden Krankenhäusern, die gekommen waren, um einem der ihren beizustehen. Oder seinem Untergang beizuwohnen. Ganz klar war das nicht.

Eine Tür ging auf, drei ehrenwerte Herren betraten den Saal. Ein winziger Lufthauch kroch mit ihnen herein.

»Da, der Richter«, sagte eine rothaarige Frau in der vordersten Reihe und biss schnell noch einmal von ihrem Butterbrot ab.

Die Frau neben ihr rutschte aufgeregt auf der Sitzbank nach vorn, um besser sehen zu können. »In seiner

schwarzen Robe sieht er aus wie ein Scharfrichter, oder?« Ihre Augen glänzten sensationslüstern. »Wie viele Akten er auf seinem Pult verteilt ...«

»Da würd ich gern mal drin lesen, ist bestimmt spannend«, sagte die Rothaarige und kicherte. Das letzte Stück Butterbrot verschwand in ihrem grell geschminkten Mund, zufrieden wischte sie sich die Hände an ihrem Rock ab. Von ihr aus konnten sie nun anfangen!

»Wem geht's heute eigentlich an den Kragen?«, fragte ein Mann in Postbotenuniform, während er sich neben die Frauen quetschte. Er legte seine ölig glänzende Kappe vor sich auf den Boden, zog einen Apfel aus der Tasche und biss so kräftig hinein, dass der Saft der Rothaarigen ins Gesicht spritzte.

Die Frau wischte sich über die Wange und warf dem Mann einen verärgerten Blick zu. Dreist und keine Ahnung – den brauchten sie gerade noch! Doch dann siegte ihre Mitteilungsfreude, und sie sagte: »Um eine Frau Doktor geht's. Im eigenen Haus hat sie's mit ihrem Liebhaber getrieben, während der Herr Doktor die Brötchen verdiente.«

»Vor den Augen ihrer Kinder«, fügte die zweite Frau aufgeregt hinzu und wischte sich eine verschwitzte Haarsträhne aus der Stirn. »Und der Chef vom Herrn Doktor, der Herr Professor, hat's auch noch mitbekommen, weil er just in dem Moment zu Besuch kam. Das muss man sich mal vorstellen!«

»So eine Schande!«, echauffierte sich die erste Frau.

Die Augen des Postboten verengten sich böse. »Na, die hätte ich verdroschen ...«

Hektisch zeigte die Rothaarige mit dem Zeigefinger auf eine zierliche blonde Frau, die in diesem Moment durch eine der vorderen Türen den Gerichtssaal betrat. »Ist sie das?«

Ihre Nachbarin runzelte die Stirn. »Das blasse Ding? Nee, das ist bestimmt nur die Amtsschreiberin ...« Gleichgültig krepelte sie ihre Blusenärmel nach oben und kratzte trockene Hautschuppen von ihrem rechten Oberarm. Im nächsten Moment bekam sie von der Rothaarigen einen kräftigen Puff in die Rippen.

»Von wegen – das ist sie doch!«

Erstaunt und fasziniert zugleich beobachtete das Publikum, wie die elegante blonde Frau auf einem Stuhl vor der Richterbank Platz nahm. Ein kollektives Raunen ging durch den Raum.

Die Angeklagte.

»Sieht eigentlich ganz harmlos aus«, sagte der Postbote und klang enttäuscht.

»Das sind doch immer die Schlimmsten!«, zischte die Rothaarige.

Eine Reihe hinter ihnen saßen auch zwei Frauen. Sie hielten sich an den Händen, als wollten sie sich dadurch gegenseitig Mut zusprechen. Die etwas größere der beiden war ebenfalls rothaarig, die andere brünett. Sie waren ungefähr im selben Alter, Mitte dreißig, und nach der neuesten Mode gekleidet. Mit ihren Hochsteckfrisuren, ihren verspielten Handtaschen und eleganten Schuhen hätten sie eher in ein Café am Spreeufer oder in eine Theaterpremiere gepasst als hierher. Im Gegensatz zu den Leuten um sie herum sprachen sie kein Wort, sondern

schauten nur auf die blonde Frau auf der Anklagebank. Statt Sensationsgier lag in ihren Blicken jedoch Liebe, Verständnis und Sorge.

»Gut sieht sie aus«, flüsterte die Rothaarige der Brünetten für andere unhörbar zu. »Und so gefasst.«

»Ich bin so stolz auf sie«, flüsterte die Brünette zurück. »Was sie alles auf sich nimmt, um endlich freizukommen ...«

Im nächsten Moment drehte sich die Angeklagte um, suchend wanderte ihr Blick durch den Raum. Blanke Angst stand in ihren rehbraunen Augen. Doch als sie die beiden Frauen in der zweiten Reihe sah, huschte ein Hauch Erleichterung über ihre Miene.

Mit aufmunterndem Blick, das Kinn siegessicher nach vorn gereckt, nickte die Brünette der Angeklagten zu. »Du schaffst das, Clara«, sprach sie leise, aber eindringlich vor sich hin.

Die blonde Frau nickte unmerklich zurück.

Ein Amtsgehilfe pochte laut mit einem Stock auf den Boden. »Das Hohe Gericht bittet um Ruhe! Verhandelt wird die Ehescheidung des Frauenarztes Doktor Gerhard Gropius und seiner Ehegattin Clara Gropius, geborene Berg.«



»Ein Handlungsreisender?« Der Richter nickte. »Vielleicht haben Sie die Güte, uns zu verraten, in welchen Angelegenheiten der Herr zu reisen pflegte?«

»Na, in Sachen Liebe«, ertönte es im mittleren Teil der Zuschauerbänke. Das Publikum lachte lüstern. Der Amtsgehilfe stieß erneut unwillig seinen Stock auf den Boden.

Clara schluckte. Sie war auf die Häme des Publikums vorbereitet und hatte sich vorgenommen, die Zuschauer zu ignorieren. Wenn es zu unruhig im Saal wurde, würde der Gerichtsdienner schon für Ruhe sorgen, hoffte sie.

Keiner von euch hat auch nur einen Monat, eine Woche, ja nicht einmal einen Tag in meinen Schuhen gesteckt, dachte sie bitter. Trotzdem erlaubt ihr euch ein Urteil über mich.

Sie straffte ihre Schultern. »Er ... er war für eine Solinger Messerwarenfabrik auf Reisen«, sagte sie mit so fester Stimme wie nur möglich.

»Messer?«, sagte der Richter und riss übertrieben erschrocken die Augen auf. Sogleich gab auch das Publikum erschrockene Zischlaute von sich.

Clara schwieg. Was hätte sie denn sonst sagen sollen? Hätte sie Gerhard mit einem Messer erstechen wollen, hätte sie dies auch mit ihrem eigenen Küchenmesser tun können – das wusste der Richter ganz genau. Was für ein Dummkopf.

»Und wie oft besuchte besagter ... Handlungsreisender Berlin?«, fragte er weiter.

Clara antwortete: »Einmal im Monat.«

Die Weiber in der ersten Reihe schnalzten mit der Zunge, die Bürgersfrauen weiter hinten sogen laut den Atem ein, die Herren Ärzte im Publikum schüttelten missbilligend ihre Köpfe.

Gerhard Gropius, der mit seinem Anwalt links von der Richterbank saß, warf Clara einen hasserfüllten Blick zu.

»Verstehe ich das richtig - es handelte sich nicht um eine einmalige Verfehlung Ihrerseits? Sie haben tatsächlich ... einmal im Monat das Haus Ihres Herrn Gemahls in ein ... Liebesnest verwandelt?«

Clara nickte, während ihr die Schamesröte ins Gesicht stieg. Am liebsten wäre sie in einem tiefen Loch im Steinboden verschwunden.

Dabei hatte sie rein gar nichts getan.

Bis ans andere Ende von Berlin war sie gefahren, um den Rat eines Advokaten einzuholen. Ihren Hut tief in die Stirn gezogen, einen kleinen Schleier zusätzlich vor die Augen gezogen, hatte sie sich als »Frau Müller« vorgestellt, eine Adresse hatte sie selbstredend nicht angegeben. »Wie kann ich eine Scheidung erwirken?« - diese Frage hatte sie offen und ohne Umschweife an den Anwalt gerichtet. Er schien sie nicht zum ersten Mal zu hören und hatte mit ihr die wenigen Möglichkeiten, die es gab, durchgespielt. Das war vor einem Jahr gewesen, kurz nach dem Tod ihrer Eltern.

Aufgrund einer einmaligen Affäre ihrerseits - eines Ausrutschers - würde Gerhard die Scheidung wahrscheinlich nicht einreichen, hatte der Anwalt ihr erklärt. So wie sie ihren Mann geschildert hatte, würde er ihr vielmehr das Leben zur Hölle machen, aber sich gewiss nicht scheiden lassen. Wenn sie ihn wirklich zu diesem großen Schritt bringen - oder sollte man besser sagen »zwingen« - wollte, würde sie schon stärkere Geschütze auffahren müssen. Ein Seitensprung, bei dem er sie in

flagranti erwischte, am besten in Gesellschaft eines honorigen Gastes. Dann wäre die Schmach am größten. In diesem Fall blieb jedem Ehemann nur noch übrig, die Scheidung einzureichen.

»Aber warum muss ich die Schuldige sein?«, hatte Clara verzweifelt nachgefragt. »Warum kann ich nicht einfach die Wahrheit sagen? Mein Mann schlägt und misshandelt mich, seine Handgreiflichkeiten werden von Jahr zu Jahr schlimmer!«

»Aber trachtet er Ihnen auch nach dem Leben? Nur dann könnten Sie die Handgreiflichkeiten als Scheidungsgrund angeben. Aber davon rate ich ab, denn Ihr Mann würde gewiss alles abstreiten«, hatte der Anwalt ihr erklärt. Es gebe außerdem viele Richter, die einem Ehepaar in solchen Fällen statt einer Scheidungsurkunde lieber salbungsvolle Worte mit auf den Weg gaben, fügte er noch hinzu.

Salbungsvolle Worte? Die hatte Clara von ihren Eltern mehr als genug zu hören bekommen.

»Warum verlassen Sie Ihren Mann nicht einfach?«, hatte der Anwalt von ihr wissen wollen. »Viele Ehepaare leben diskret voneinander getrennt, so dass es vom gesellschaftlichen Umfeld kaum bemerkt wird.«

Getrennt leben? Clara hatte bitter aufgelacht. Und wer spielte dann die Magd für Gerhard? Wer war sein Sündenbock, wenn er wieder mal mit den Herren Professoren in der Uniklinik, seinen Patienten und Gott und der Welt haderte? An wem sollte er sich mit all seiner aufgestauten Wut geschlechtlich abreagieren? Gerhard würde sie an den Haaren nach Hause schleifen, wenn sie

auf diese Idee vom Getrenntleben käme! Keinen Pfennig sähe sie von ihm, und die Kinder würde er ihr auch entziehen, so viel war sicher.

Der Anwalt hatte wissend mit dem Kopf genickt, als hörte er so etwas nicht zum ersten Mal. Sie sei nicht die erste Frau, die zu ihm komme, um sich nach den Möglichkeiten einer Scheidung zu erkundigen. Leider würde das Gesetzbuch in solchen Fällen wenig Spielraum lassen. Wo käme man auch hin, wenn sich jeder einfach scheiden lassen könnte? Der Anwalt hatte gelacht, als habe er einen Scherz gemacht. Clara hingegen war es wie eine Rüge vorgekommen.

»Am einfachsten wäre es, wenn Sie Ihren Mann bei einem Seitensprung erwischten«, hatte der Anwalt dann gemeint.

Doch auch hier hatte Clara den Kopf geschüttelt. Sie wusste nicht, ob ihr Mann Affären hatte. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Durch die Kinder war sie die meiste Zeit ans Haus gefesselt, ihm nachzuspionieren war ausgeschlossen. Und bei den gesellschaftlichen Ereignissen, zu denen er sie mitnehmen musste, hatte sie bisher auch keinen diesbezüglichen Hinweis bekommen, denn da spielte er brav den liebenden Ehemann.

Am Ende hatte sie die Anwaltskanzlei um vierzig Mark ärmer, aber mit einer Erkenntnis mehr verlassen: Wenn sie sich von Gerhard scheiden lassen wollte, dann musste sie ihn dazu bringen, die Scheidung einzureichen. Auch wenn dies bedeutete, dass sie wie eine böse Sünderin dastand. Auch wenn dies bedeutete, dass sie keinen Unterhalt gezahlt bekommen würde. Dafür würde sie die Apotheke

ihrer Eltern erhalten, deren Verpachtung würde für ihr Auskommen sorgen. Alles andere war nicht durchführbar.

Ein ganzes Jahr lang hatte sie ihr Vorhaben geplant. Die Frage, wen sie als ihren »Liebhaber« ausgeben konnte, war schnell gelöst gewesen. Sie würde nach einem jungen, mittellosen Schauspieler suchen, rund ums Städtische Theater lungerten immer etliche Beaus herum, in der Hoffnung, für eine Rolle im neuen Arthur-Schnitzler-Stück vorsprechen zu dürfen. Schwieriger war es gewesen, die Gage für die erforderlichen »Schauspielkünste« aufzutreiben. Gerhard hielt sie äußerst knapp, nur selten konnte sie hier und da etwas abzwacken. Aber am Ende hatte sie das Geld zusammengehabt. Danach galt es nur noch, den richtigen Tag zu finden.

Immer am ersten Montag im Monat kam Oberstudienrat Kälblein zu ihnen, Gerhards Mentor aus Studienzeiten. Der alte Herr und er verzogen sich dann in die Bibliothek, wo sie bei Zigarren und Weinbrand die Welt diskutierten.

Wenn sie die Kinder an diesem Abend zu Josefine brachte und es ihr gelang, den »Liebhaber« ins Haus zu holen ...

Allein bei dem Gedanken an die unglaubliche Posse, die sie plante, hatten Clara die Knie gezittert. Hatte sie wirklich die Nerven dazu? Was, wenn Gerhard den jungen Schauspieler verprügelte? Sie musste sich einen sportlichen Typen aussuchen, einen, der schnell davonlaufen konnte ...

Und nun, ein Jahr später, saß sie als Ehebrecherin auf der Anklagebank des Berliner Gerichts und stand dem Richter

mit fester Stimme Rede und Antwort.

Nach einer guten Stunde im Gerichtssaal lagen die Fakten auf dem Tisch. Clara, des Ehebruchs überführt, trug eindeutig die Schuld am Scheitern ihrer Ehe – daran gab es weder für das Gericht noch für das Publikum auch nur den geringsten Zweifel.

Was ihre Eltern wohl zu alledem sagen würden?, ging es Clara durch den Kopf, während der Richter vor der Verkündung des Scheidungsurteils nochmals wollüstig ihre gesamten Verfehlungen aufzählte. Sophie und Anton Berg, das angesehene Apothekerehepaar aus der Berliner Luisenstadt. Sie würden sich im Grabe umdrehen, wenn sie wüssten, was ihre Tochter hier anstellte! Ihre Mutter hatte nie wahrhaben wollen, dass Clara in ihrer Ehe unglücklich war.

»Du provozierst deinen Mann, da ist es doch kein Wunder, wenn er wütend wird!« »Eine Ehe ist nun mal nicht immer eitel Sonnenschein.« »Andere Frauen wären froh und dankbar, einen Herrn Doktor als Ehemann zu haben, du aber beklagst dich. Undankbar bist du!« – Clara hatte die Worte ihrer Mutter noch im Ohr, als hätte sie sie erst gestern gehört.

Die blauen Flecken, die Striemen auf ihren Oberarmen, die kahlen Stellen am Kopf, wo Gerhard sie an den Haaren durch die Wohnung gezerrt hatte – all das wog weniger als das Prestige, die Tochter mit einem Arzt verheiratet zu sehen.

Doch beide Eltern waren seit einem Jahr tot. Und in den vergangenen Jahren hatte auch sie, die brave

Apothekertochter, sich manches Mal gewünscht, tot zu sein.

Zweiunddreißig Jahre war sie alt. Ihr Sohn Matthias war zehn, ihre Tochter Sophie sechs. Tausendmal hatte sie sich seit dem Tod ihrer Eltern gefragt, ob sie wegen der Kinder nicht doch weiter durchhalten sollte. Gerhard war kein schlechter Vater. Und gegen die Kinder hatte er noch kein einziges Mal die Hand erhoben. Nur gegen sie. Ein falsches Wort hier, eine unbedachte Bemerkung da, mehr hatte es nicht bedurft, Gerhards Zorn auf sich zu ziehen. Immer gewalttätiger waren seine Misshandlungen im Laufe der Jahre geworden, mehr als einmal hatte sie Angst um ihr Leben gehabt.

»... und so komme ich nun zur Urteilsverkündung ...«

Die Worte des Richters rissen Clara aus ihren Gedanken. Angstvoll sog sie die Luft ein.

»Ehebruch, grober Undank und keinerlei Schuldempfinden - selten lagen die Fakten in der Schuldfrage einer Scheidung so deutlich auf dem Tisch. Dem Scheidungsantrag von Doktor Gerhard Gropius wird hiermit stattgegeben. Ein Unterhaltsanspruch seitens der Schuldigen besteht nicht«, verkündete der Richter mit Vorwurf in der Stimme. Das Publikum rutschte aufgeregt auf den Bänken hin und her.

Der Richter räusperte sich. »Kommen wir nun zu den Details: Laut BGB gilt als gesetzlicher Güterstand der Eheleute die Verwaltungsgemeinschaft. Ich zitiere ...« Der Richter setzte sich eine Lesehilfe auf die Nase. »»Das Vermögen der Frau - sprich das eingebrachte Gut - wird durch die Eheschließung der Verwaltung und Nutznießung

des Mannes unterworfen. Zum eingebrachten Gut gehört auch das Vermögen, das die Frau während der Ehe erwirbt.« In Ihrem Fall, Frau Gropius, handelt es sich um das Haus Nummer 14 in der Görlitzer Straße sowie um die Apotheke Berg, untergebracht im selben Gebäude. Beides geht mit der Scheidung in den Besitz Ihres Ehemannes über.«

Clara glaubte nicht richtig zu hören. Die Apotheke war doch ihr Erbe! Sie hatte fest damit gerechnet, dass sie ihr zugesprochen werden würde. Sie brauchte doch das Geld aus der Verpachtung!

»Das Sorgerecht für die Kinder wird geteilt. Der zwölfjährige Sohn Matthias wird dem Vater zugesprochen, die Tochter soll zukünftig bei der Mutter leben. Für sie ist Doktor Gerhard Gropius außerdem zur Unterhaltszahlung verpflichtet.« Der Richter schaute den Arzt mit hochgezogenen Brauen an, der den Blick kühl beantwortete.

Clara blickte von ihrem Anwalt zum Richter und wieder zurück. Vergessen war die verlorene Apotheke, vergessen auch die drohende Armut. Sie sollte nur Sophie bekommen? »Kinder gehören zur Mutter, das erkennen die meisten Richter in der Regel an«, hatte der Anwalt, den sie einst konsultiert hatte, zu ihr gesagt. Clara war erleichtert gewesen. Solange sie die Kinder bekam, war ihr alles andere egal.

Auch im Publikum breitete sich Unruhe aus.

»Ruhe bitte! Ich weiß – auf den ersten Blick mag es aufgrund des liederlichen Verhaltens der Clara Gropius naheliegend erscheinen, beide Kinder beim Vater zu

belassen«, führte der Richter weiter aus. »Andererseits kann niemand bestreiten, dass ein sechsjähriges Mädchen seine Mutter dringender benötigt als den Vater. Und so bin ich zu diesem großen Zugeständnis bereit, an das ich jedoch zwei Bedingungen knüpfe: Sie, Clara Gropius, dürfen Berlin mit Ihrer Tochter nicht verlassen. Außerdem sind Sie verpflichtet, Gerhard Gropius zu jeder Zeit ein Besuchsrecht zu gewähren, wohingegen er nicht verpflichtet ist, Ihnen dasselbe hinsichtlich Ihres Sohnes Matthias einzuräumen.« Der Richter nahm die Lesehilfe ab und beugte sich über seinen Tisch in Richtung Clara. »Ich kann nur hoffen, dass Sie für Ihre Tochter mehr Verantwortungsbewusstsein empfinden, als Sie es in Ihrer Ehe hatten. Sie haben heute Nachmittag Zeit, Ihr altes Zuhause aufzusuchen, Ihre Sachen und die Ihrer Tochter zu packen. Danach haben Sie kein Recht mehr, das Haus von Gerhard Gropius zu betreten. Haben Sie das verstanden?«, fragte der Richter Clara streng.

»Aber was ist mit meinem Sohn?«, rief Clara entsetzt.
»Er braucht seine Mutter doch ebenfalls!«

»Das hätten Sie sich früher überlegen müssen«, antwortete der Richter kühl und erhob sich.

Im nächsten Moment entstand tumultartiges Gedränge. Das Publikum sprang erregt von den Bänken auf und diskutierte das Vorgehen des Gerichts. »Der Richter hat der gnädigen Frau ganz schön Bescheid gesagt«, sagte der Postbote in der ersten Reihe, während er seine schmierige Kappe aufsetzte.

»Das treibt anderen Weibsbildern dumme Gedanken hoffentlich aus!«, sagte ein anderer Mann.

»Aber dass der Herr Doktor auch noch die Apotheke ihrer Eltern bekommt ...«, warf die Rothaarige stirnrunzelnd ein.

»Ist doch ihre eigene Schuld«, sagte ihre Freundin aggressiv. »Das kommt vom Herumhuren ...« Sie warf Gerhard Gropius, der sich mit regungsloser Miene sein Jackett überzog, einen lüsternen Blick zu. »Gut sieht er aus, der Herr Doktor, meinst du nicht? Der findet bestimmt schnell wieder eine, die ihn über seinen Verlust hinwegtröstet.«

Zufrieden trollten die Frauen sich aus dem Gerichtssaal. Was für ein Schauspiel!

2. KAPITEL

Als Clara aus dem Gerichtsgebäude trat, war der Tumult draußen fast noch größer als drinnen. Besucher, Fotografen, Journalisten – alle wollten die Ehebrecherin mit eigenen Augen sehen.

»Da ist sie, die Schlampe!« Finger zeigten auf sie. »Schäm dich, elendes Weibsbild!« Menschen spuckten vor ihr auf den Boden. »Pfui Teufel!«

Einen Moment lang war Clara versucht, wieder ins Innere des Gebäudes zu flüchten, doch dann holte sie tief Luft und straffte ihre Schultern. Das hier würde sie auch noch überstehen. Ihre Tochter wartete auf sie. Außerdem musste es ihr gelingen, Gerhard davon zu überzeugen, ihr auch Matthias zu überlassen.

»Ein Foto, ein Foto bitte!«

Bevor Clara sich's versah, hielt ihr jemand eine riesige Fotokamera vors Gesicht. Ein greller Blitz traf sie, sie erschrak. Der Fotograf lachte auf.

»Frau Gropius, ein Interview für den Berliner Tagesspiegel!« Ein korpulenter Mann mit Schweißflecken

unter den Achseln drängte sich aggressiv in Claras Sichtfeld. »Frau Gropius, wie fühlen Sie sich als geschiedene Frau?«

Erleichterung überflutete Clara, als sie Josefine und Isabelle entdeckte, die sich unter Einsatz ihrer Ellenbogen zu ihr durchschlängelten.

»Gott sei Dank«, flüsterte sie, als die Freundinnen sie in ihre Mitte nahmen.

»Lassen Sie die Frau in Ruhe!«, rief Isabelle den Journalisten zu. »Hauen Sie ab!«, schrie Josefine hinterher. »Der Zirkus ist zu Ende, ihr könnt alle nach Hause gehen.«

»Nur schnell weg von hier!«, sagte Clara und rannte los. Auf den hohen Absätzen ihrer feinen Sommerschuhe hasteten ihre beiden Freundinnen ihr hinterher.

Zwei Straßen weiter hielten sie außer Atem und verschwitzt auf einem kleinen ovalen Platz an. In der Mitte des Platzes befand sich ein schmiedeeiserner, prunkvoll verzierter Brunnen, und im Schatten mehrerer Kastanienbäume standen zwei hölzerne Bänke. Zwei kleine Mädchen spielten unter den wachsamen Augen eines Kindermädchens Fangen.

Mit zitternden Knien sank Clara auf eine der Bänke nieder. Josefine tat es ihr gleich, während Isabelle zum Brunnen ging und ein Taschentuch ins Wasser tauchte. Gleich darauf kam sie zurück und hielt Clara das nasse Tuch hin, dann ließ sie sich ebenfalls auf die Bank plumpsen.

Dankbar tupfte sich Clara die Stirn ab, hinter der Dutzende Gedanken hin und her schwirrten.

Für einen langen Moment war nur das Zwitschern der Spatzen in den Kastanienwipfeln zu hören. Josefine war die Erste, die das Schweigen brach. Sie umarmte Clara und sagte: »Gratulation. Ab heute bist du ein freier Mensch!«

»Du hast deine Sache richtig gut gemacht, ich war so stolz auf dich«, fügte Isabelle hinzu und umarmte sie nun ebenfalls. »Wie der Richter die Zuschauer gegen dich aufgebracht hat! Am liebsten hätte ich ihm eine Ohrfeige verpasst. Aber du hast dich nicht von ihm provozieren lassen, und das war gut so.«

Clara lächelte schwach. Schon jetzt kam ihr der ganze Prozess vor wie ein böser Traum. War das vorhin wirklich sie gewesen, die sich im Gerichtssaal so tapfer geschlagen hatte?

»Aber dass der Richter Gerhard die Apotheke zugesprochen hat, ist der Gipfel der Ungerechtigkeit! Die Apotheke hat deinen Eltern gehört, also ist sie dein Erbe. Damit wolltest du dir eine neue Zukunft aufbauen. Kann man dagegen keinen Einspruch erheben?« Josefines Augen funkelten wütend.

»Um die Apotheke kümmere ich mich später«, sagte Clara grimmig und erhob sich. »Jetzt muss ich erst einmal alles daransetzen, auch Matthias in meine Obhut zu bekommen.«

Sofort sprangen auch Isabelle und Josefine auf. »Wir begleiten dich.«

Der Gedanke, ihre Freundinnen schützend um sich zu haben, war verführerisch. Doch Clara schüttelte den Kopf. »Ich glaube, es ist besser, wenn ich allein mit Gerhard spreche. Er hat doch gar keine Zeit für Matthias'»

Erziehung, in dem Alter braucht ein Junge seine Mutter. Das muss Gerhard einsehen, oder?« Bang schaute sie von einer zur anderen.

Die beiden Frauen tauschten einen sorgenvollen Blick.

Statt die Straßenbahn zu nehmen, machte sich Clara zu Fuß auf den Weg in die Luisenstadt, das Stadtviertel, in dem sie bis vor einem halben Jahr gelebt hatte. Sie brauchte die Zeit, um sich für den Besuch in ihrem alten Zuhause Mut zuzusprechen.

Seit Gerhard im Frühjahr die Scheidung eingereicht hatte, wohnte sie bei Josefine. In der eleganten Stadtvilla war Platz genug, und Adrian, Josefines Ehemann, schien nichts gegen dieses Arrangement zu haben. Gemeinsam hatten sie täglich Josefines Tochter Amelie von der Schule abgeholt. Auf dem Schulhof konnte Clara wenigstens einen Blick auf ihre Tochter Sophie erhaschen, manchmal auch ein paar Worte mit ihr wechseln. »Mama hat dich lieb. Mama denkt an dich« – mehr war nicht möglich gewesen, nachdem der Anwalt ihres Ehemanns ein sofortiges Kontaktverbot zwischen Clara und ihren Kindern erwirkt hatte. Auf Sophies Frage »Mama, wann kommst du wieder nach Hause?« hatte sie keine Antwort gehabt.

Ohne Jo, die sie immer wieder getröstet und aufgebaut hatte, hätte sie es nicht geschafft, dachte Clara, als sie ihr altes Viertel, die Luisenstadt, erreichte. Dass vor wenigen Tagen auch noch Isabelle aus Frankreich angereist war, um ihr während des Scheidungsprozesses beizustehen, hatte ihr noch mehr Stärke verliehen.

Sie hatte es geschafft. Nie mehr würde Gerhard sie schlagen. Nie mehr musste sie sich seine abfälligen und demütigenden Gemeinheiten anhören. Doch der Preis dafür war hoch. Einen Vorgeschmack darauf, was sie als geschiedene Frau zukünftig erwartete, hatte sie heute schon bekommen. Aber nicht alle Menschen waren so niederträchtig wie die Zuschauer im Gericht. Es gab auch die, die ihre Entscheidung akzeptierten. So wie ihre Freundinnen es auch taten.

Sie würde nur ein paar Kleider von Sophie einpacken, beschloss Clara, während sie in die Görlitzer Straße einbog. Und Sophies Spielsachen natürlich. Ihre eigenen Sachen - Kleidung, ein paar Bücher, Fotografien und Erinnerungen an ihre Eltern, hatte sie schon im Frühjahr mitgenommen. Weitere Erinnerungsstücke wollte sie aus dem Haus, in dem sie so unglücklich gewesen war, gar nicht haben. Und was Matthias anging - der Bub würde selbst entscheiden können, was er mitnehmen wollte.

Unendlicher Schmerz erfüllte sie, wenn sie an ihren Sohn dachte.

Mit allen Mitteln hatte Gerhard ihr den Jungen im Laufe der Jahre entfremdet. »Schau nur, wie dumm sich die Mama wieder anstellt!« »Deine Mutter und ihre seltsamen Ansichten - hör bloß nicht auf sie, mein Sohn!« Inzwischen starrte Matthias sie schon ebenso abfällig an, wie sein Papa es tat, und seine Mundwinkel verzogen sich höhnisch, wann immer sie sich äußerte. Wenn sie ihm über die Wange streichen wollte, machte er sich steif. Das alles tat so weh! Aber was konnte der Junge dafür, dass sein Vater täglich dieses Gift in seine Adern spritzte?

Ob er überhaupt mit ihr gehen wollte?, fragte sich Clara traurig, dann drückte sie auf den Klingelknopf.

»Gnädige Frau ...« Brunhilde, die Haushälterin, die Gerhard nach ihrem Weggang eingestellt hatte, nickte ihr knapp zu und wies sie an einzutreten.

Wie düster es hier drinnen war! Warum war ihr das bisher nie aufgefallen? Ein Gefühl der Beklemmung machte sich in ihr breit. Weg von hier, nur weg.

»Ich bin gekommen, um Sophie zu holen. Bestimmt hat mein ... hat der Herr Doktor Ihnen Bescheid gesagt. Ist Matthias auch da?«

Die Haushälterin schüttelte den Kopf. »Ihr Sohn ist wie jeden Mittwoch in der Musikschule, Sophie oben in ihrem Zimmer.« Ohne ein weiteres Wort zog sie sich in die Küche zurück.

Matthias hatte Posaunenunterricht – wie konnte sie das vergessen? Einen Moment lang blieb Clara ratlos stehen. Und nun? Zögerlich stieg sie die Treppe zu den Schlafzimmern hinauf. Sie hatte die Klinke zu Sophies Kinderzimmer noch in der Hand, als sie erstarrte.

Gerhard saß mit Sophie auf dem Schoß auf dem Kinderbett und las ihr aus einem Buch vor.

Clara zitterte vor Angst und Aufregung. Gezwungen lächelte sie Sophie an. »Mama ist gekommen, um dich zu holen. Wir packen nur rasch deine Kleider und Spielsachen, und dann gehen wir zu Tante Josefine. Amelie freut sich sehr auf dich ...« Schon war sie an der Kommode und riss das oberste Fach auf.

»Aber Mama«, piepste Sophie. »Ich kann nicht mitkommen ...«

Abrupt drehte sich Clara um und warf erst Sophie, dann Gerhard einen fragenden Blick zu. Was hatte ihr Exmann sich nun schon wieder ausgedacht?

»Und warum kannst du nicht mitkommen?«, fragte Clara leise.

Die Sechsjährige schaute betreten. »Nicht böse sein, Mami. Aber schau, der Matthias bleibt doch auch hier und die Brunhilde auch.«

Clara starrte Gerhard an. »Vielleicht lässt der Vater Matthias auch mit uns kommen, er hat doch gar keine Zeit, um mit ihm Hausaufgaben zu machen.« Noch während sie sprach, wurde ihr die Abwegigkeit ihres Plans bewusst. Nie, niemals würde Gerhard seinen Sohn aufgeben!

»Da ist noch was ...«, sagte Sophie. »Maunzi, die Nachbarskatze, hat Junge geworfen, und ich soll eins der kleinen Kätzchen kriegen, hat der Papa gesagt. Morgen kommt das kleine Kätzchen. Ich werde es Mika nennen. Schau, ein Körbchen steht schon bereit.« Sie zeigte auf einen kleinen Weidenkorb neben ihrem Bett, den sie liebevoll mit Kissen aus ihrem Puppenwagen ausgekleidet hatte. »Nicht traurig sein, Mama. Wir sehen uns bestimmt bald wieder.«

»Das Kätzchen können wir ... doch auch mitnehmen«, stammelte Clara. Aus dem Augenwinkel sah sie Gerhards spöttisches Lächeln.

Sophie schüttelte den Kopf. »Papa sagt, Katzen brauchen einen großen Garten. Und Tante Josefines Haus ist doch mitten in der Stadt, dort, wo viele Automobile und Fahrräder unterwegs sind. Da würde sich Mika bestimmt nicht wohl fühlen.«

Wie vom Donner gerührt stand Clara da. »Würdest du bitte mit rauskommen«, sagte sie mit brüchiger Stimme zu Gerhard.

»Du Schwein!«, fauchte sie ihn an, kaum dass sie die Tür zum Kinderzimmer zugezogen hatte. »Jahrelang warst du dagegen, dass eine Katze oder ein Hund ins Haus kommt, und nun das?! Was spielst du nur für ein widerliches Spiel!« Hilflos registrierte sie, dass sie am ganzen Leib zitterte.

»Ich habe meine Meinung eben geändert«, erwiderte Gerhard Gropius gelassen. »Hätte ich gewusst, dass Sophies Wunsch nach einem Kätzchen so groß ist, hätte ich ihn ihr viel früher erfüllt.« Er machte einen bedrohlichen Schritt auf Clara zu.

Unwillkürlich wollte Clara im engen Flur zurückweichen. An die Wand gepresst, sein Eau de Cologne in der Nase, ihr Herz bis zum Hals hinauf schlagend, hörte sie ihn flüstern: »Reicht es nicht, dass du Schande über uns alle gebracht hast? Willst du nun auch noch ein glückliches Kind aus seinem glücklichen Umfeld reißen? Geh und leb dein neues Leben! Aber lass Sophie hier, wo sie hingehört. Und was Matthias angeht – ich soll dir von ihm ausrichten, dass er dich niemals wiedersehen will.«

Der Hass in seinem Blick traf sie wie heiße Funken. Doch viel schlimmer noch war sein letzter Satz gewesen.

Claras Schritt war schwer wie noch nie, als sie erneut ins Kinderzimmer ging. Sie setzte sich neben Sophie aufs Bett.

»Bist du dir wirklich sicher, dass du nicht mit mir gehen willst?«, fragte sie ihre Tochter sanft, die noch immer das

Kinderbuch mit den Katzenmotiven betrachtete.

Sophie schaute auf und nickte stumm. Ihre veilchenblauen Augen baten um Verzeihung, als sie sagte: »Alle meine Freundinnen bleiben doch auch, und Maria im Nachbarhaus ebenfalls. Kannst du nicht auch bleiben?«

»Ach Sophie ...« Ein Schluchzen unterdrückend, legte Clara die Arme um ihre Tochter, wiegte sie sanft hin und her. Das seidige, nach Puder duftende Mädchenhaar streichelte ihre Wange. Noch nie in ihrem Leben hatte etwas so weh getan. Natürlich konnte sie sich durchsetzen und Sophie mitnehmen, aber zu welchem Preis? Ihre Tochter war hier glücklich und zufrieden. Wollte sie dieses Glück aufs Spiel setzen? War es nicht eher wahre Mutterliebe, vorerst auf Sophie zu verzichten? Der Gedanke zerriss ihr fast das Herz.

Clara schloss die Augen. »Ich liebe dich mehr, als ich dir sagen kann. Und ich will nur das Beste für dich«, sagte sie rau. »Wenn du mich brauchst, sag Brunhilde Bescheid, und ich komme sofort! Ich bin immer für dich da, immer! Verstehst du das?«

Sophie nickte freudestrahlend, dann sprang sie auf und dekorierte die Kissen im Katzenkorb um. »Wenn Mika hier ist, kommst du uns besuchen, ja?«

Er wartete unten im Hausflur auf sie. Siegessicher, triumphierend.

Clara blieb einen Meter von ihm entfernt stehen. Ihr Blick wanderte voller Abscheu langsam an seinem Körper auf und ab. Was hatte sie je in diesem Mann gesehen? Die hohe Stirn, hinter der sich Arroganz und Besserwisserei

verbargen. Die schmalen Lippen, an Spott und Bosheit gewohnt. Die feingliedrigen Hände, die dennoch so weh tun konnten.

»Ich bin einverstanden damit, dass Sophie hierbleibt, vorerst! Doch ich habe eine Bedingung - ich darf beide Kinder jederzeit besuchen«, sagte sie unter Aufbietung ihrer letzten Kraft und ärgerte sich über das leichte Zittern in ihrer Stimme.

Statt zu antworten, packte Gropius sie grob am Arm und zog sie in Richtung Tür, die er aufriss. »Du hast nicht das geringste Recht, irgendwelche Forderungen zu stellen. Die Kinder gehören mir, jetzt und in alle Ewigkeit. Und nun verschwinde, du elende Hure, bevor ich dich prügele, bis du nicht mehr kriechen kannst!«

3. KAPITEL

Das Haus war dunkel. Alle Bewohner, bis auf einen, hatten sich zum Schlafen niedergelegt. Die kleine gestromte Katze lag eingerollt in der Armbeuge des Mädchens. Ihr Schnurren hatte das Kind in den Schlaf gelullt. Auf beiden Gesichtern lag ein Ausdruck der Zufriedenheit.

Doch als es plötzlich hell wurde im Zimmer, sprang die Katze, trotz ihres jungen Alters schon instinktsicher, eilig unters Bett, wo sie sich in der hintersten Ecke zusammenkauerte.

»Habe ich dir nicht verboten, die Katze mit in dein Zimmer zu nehmen?« Die Miene des Mannes war düster, seine Augen funkelten gefährlich.

Das Mädchen, unvermittelt aus dem Schlaf gerissen, wollte vor Aufregung schlucken, doch sein Mund war staubtrocken.

»Was ist? Antworte gefälligst, wenn ich dich etwas frage!«, herrschte der Mann das Kind an.

»Ich ...« Ein Piepsen nur. Mami. Warum war die Mami nicht hier?